

Bibliophilen-Erlebnisse

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **1 (1944)**

Heft 1

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

diese gutartigen Tiere, die für mein Werk ihr armes Fell hergeben und es vergolden lassen, nicht anderswo zuhause sind. Ja, ich sehe sie, heimlich schimmernd, in ihrer Steh- und Innenkantenvergoldung recht zahm eine neben der andern in den lustigen «Molton-Schubern» wie in warmen Häuschen stehen.

Ich bin nicht so ganz sicher, sehr geehrter

Herr Doktor, ob meine Beziehungen zum schönen Buch Sie zu befriedigen vermögen. Jedenfalls danke ich Ihnen recht herzlich dafür, mir durch Ihre Aufforderung Anlaß und Nötigung gegeben zu haben, mich auch auf diese Neigung hin zu prüfen.

Mit vollkommener Hochachtung grüßt Sie herzlich Ihre
Cécile Lauber.

Bibliophilen-Erlebnisse¹

1. E. St. / Gewissensnöte



In Basel fand eine große Bücherversteigerung statt. Ein Sammler war verschieden, der auf seinen Schäften mit rührender Liebe interessante Stücke aller möglichen Gebiete vereinigt und durch seinen Zugriff manches vom Untergang gerettet hatte. Mit besonderem Spürsinn begabt, hatte er nicht nur aus Antiquariatskatalogen gekauft, sondern in Basel, in Bern, in kleineren Städten seine Zutreiber gehabt, die ihn auf günstige Gelegenheiten aufmerksam machten. Und selbst Händler von Altertümern, ja Trödler, denen nur beiläufig Bücher durch die Hände liefen, waren im Besitze seiner Wunschzettel, um ihm vorkommendenfalls die fehlenden Stücke gleich sichern zu können.

Dieser im wahren Sinne des Wortes gebildete Freund des Schönen war unbeweibt geblieben; er bewohnte ein seither abgerissenes gotisches Haus in der mindern Stadt.

Alles dies in einem arbeitsreichen Leben voll stillen Sammlerglücks Vereinigte sollte unter den Hammer kommen. Der unternehmende Henning Oppermann hatte die Sache an die Hand genommen und einen trefflichen Katalog herausgegeben, der auch im Auslande Aufsehen machte.

Ein Bücherfreund in Thüringen, seines Zeichens Literarhistoriker und Gymnasiarch, den ich mehrmals an deutschen und österreichischen Bibliophilentagungen getroffen hatte, bat mich, ihm etliche der ausgeschriebenen Bände zu ersteigern. Er setzte, seinen Mitteln entsprechend,

¹ Wir erwarten von unsern Mitgliedern gerne frisch geschriebene Beiträge zu dieser Spalte.

für jede Nummer bescheidene Preisgrenzen fest, die meistens unter der Schätzung lagen.

Unter den ersehnten Werken befand sich die bei Walthard in Bern, dem unentwegten Nachdrucker, erschienene Ausgabe von Thümmels «Wilhelmine» (die in Hans Blöschs verdienstvollem Verzeichnisse der Walthardschen Drucke bei Briegers Erstausgaben fehlt). Mein Thüringer war nämlich aus Koburg gebürtig und sammelte die Werke seines Mitbürgers mit Leidenschaft.

Nun bekenne ich, für das anmutige Modebuch der sechziger Jahre jenes reichen Jahrhunderts, eben für besagte «Wilhelmine», selbst eine Schwäche zu haben. Ich besitze davon die reizvollen, z. T. mit Kupfern geschmückten ersten Ausgaben; es reute mich, gerade die schweizerische nicht für mich erstehen zu sollen.

Aber ich nahm mir vor, mich gegen den Mann, der mir sein Vertrauen schenkte, einwandfrei zu verhalten. Das Büchlein wurde niedrig ausboten. Indessen waren noch andere Liebhaber auf dem Plan. Schnell war die Grenze – ich glaube, von zwölf Franken – erreicht. Es stieg höher, erreichte neunzehn oder zwanzig Franken. Zu diesem Preise wurde es mir zugeschlagen.

Wahrheitsgetreu schrieb ich meinem Auftraggeber, er sei erheblich überboten worden. Daß ich der Erwerber war, verschwieg ich ihm; das gehe ihn nichts an, fand ich.

Allein mein Gewissen ist keine Bockshaut, die sich selbst dehnt. Ich begann mir vorzustellen, mit welcher Enttäuschung mein guter Gymnasiumsdi rektor die Mitteilung empfangen haben mochte, das heißbegehrte Stück sei ihm entgangen.

Meine Erwerbung freute mich nicht recht.

Ich nahm das Bändchen im nächsten Jahre zu einer Jahresversammlung der Deutschen Bibliophilengesellschaft nach dem mainischen Frankfurt mit. Richtig, auch der Thümmel-Verehrer war erschienen. Sein erstes Wort klang tiefbetrübt: «Wie schade, daß ich damals nicht einen höhern Preis aufgab! Das Stück ist unauffindbar und wird mir zeitlebens fehlen.»

Ich zog die Berner Wilhelmine aus der Tasche. «Wie, Sie haben sie?!»

Ich berichtete.

Er nahm das Bändchen, durchblätterte es liebevoll; er streichelte es, bevor er es mir mit einem Seufzer zurückgab. «Ich kann's Ihnen nicht übelnehmen ...»

Das alles hatte ich heimtückisch vorgekehrt, um den folgenden Augenblick noch stärker auszukosten. Nämlich den, als ich ihm die vergnügliche Erzählung vom vermählten Pedanten in

diesem Sonntagsgewand, das für mich eine willkommene Ergänzung, für ihn aber ein Kleinod bedeutete, in die Tasche gleiten ließ.

«Wie, mein!?»

Seine Züge glänzten auf, wonnetrunken wie die eines Kindes vor dem Geburtstagstische. Selbst sein grauer Sankt-Niklausenbart schien von diesem Glücksgefühl etwas abbekommen zu haben und in silbernem Glanze aufzuflimmern.

Am nächsten Morgen war die Freude in dem guten alten Gesicht noch nicht ausgelöscht.

Er bot mir in überströmender Dankbarkeit eine Bremer Zigarre an. «Die ganze Wilhelmine habe ich im Bett gelesen. Bis drei Uhr morgens. Ich las sie schon oft. Aber in *dieser* Ausgabe ...!»

Auf solche Weise schenkte Thümmels komisches Heldengedicht nach fünf Menschenaltern noch zwei Büchernarren reine Bibliophilenfreuden.

Versteigerungsberichte

Bücherversteigerung

W. S. Kündig / H. Schumann

in Zürich, 1.-3. November 1943

Offen gestanden: Ich hoffte, Menschliches beobachten zu können, um es einmal für eine neue Bibliophilennovelle zu verwenden. Auf meine Rechnung komme ich dabei nicht. Ich stoße auf keine von gieriger Leidenschaft verzerrten Sammlergesichter, überhaupt auf keine stark sichtbare Leidenschaft. Höchstens auf Spuren von Gemütsbewegung bei etlichen durchwegs jungen, durchwegs liebenswürdigen jungen Damen, die geduldig auf das Ausrufen weniger vorgemerakter Nummern harren, um alsdann unentwegt aufs Ganze zu steuern. Bei einer, einer Welschen, kann man's auf der Stirne geschrieben sehen: «Je le veux, je l'aurai!» Mit leicht befangener Stimme bietet sie, bis sie besitzt, was sie will; etwa einen entzückenden kleinen Modealmanach der Empire-Zeit, den sie schmunzelnd in ihrer Handtasche verschwinden läßt. «Pas de galanteries, Messieurs!» mahnt der Antiquar, wenn die Bietenden mit Rücksicht auf die Bücherfreundinnen zurückhalten. Ein Ausländer mit schwerem Beutel tut mit; von Leidenschaft ist an ihm so wenig zu bemerken wie von Sachkenntnis. Der Mann kauft, was ihm just in die Nase sticht; zum Unheil einheimischer Sammler tut das aus rätselhaften Gründen auch eine Reformationsschrift, die er mit 245 Franken einhandeln muß (ein Zürcher Kenner schätzt sie auf ein Zehntel dieses Betra-

ges). Eben, das Versteigerungsfieber! Neben wenigen kaufkräftigen Bücherfreunden gewahrt man die nicht weniger liebenswerten, die das ihrige zu Rate halten müssen und nach Gelegenheiten spähen, ein unbeachtetes Kleinod für wenig Geld heimtragen zu können; solche Gelegenheiten bieten sich zwischenhinein. Am stärksten vertreten ist E. Ehrenzunft der Buchantiquare, und sie sind es fast ausnahmslos, die die hoch bewerteten Stücke erhandeln; auch etliche Bibliothekare tun mit, wenn Lücken in ihren Beständen zu füllen sind. Herr Kündig aus Genf leitet die Versteigerung mit schlagfertiger Würze. Entgeht einem Bietenden ein begehrtes Werk: «Un cognac, Monsieur?» Und am dritten Tage, um nicht eintönig zu werden: «Un kirsch?» Will einer nicht weiterbieten, dann ertönt es menschenfreundlich von seinem Pult: «Keine Regretten?» Und, ärgererregend für den, der das ausgebotene Stück schon zu haben meint und auf den Hammerschlag lauert: «Cela vaut mieux que cela, Monsieur!» Bei einem lose gewordenen Einband rühmt er: «Rare en si mauvais état!»

Nummer 530, Louys, Quatorze Images, muß man mit schwarzer Kreide in den Rauchfang schreiben: bei der Vorbesichtigung hat es ein mausender Bibliophile zu guten Händen genommen. Noch zwei andere Nummern haben sich auf diese Art vor der Versteigerung verflüchtigt. Welcher große Markt ist ohne Diebe? Ein im Kataloge nicht aufgeführtes Werk wird von den Antiquaren, die sich in den Betrag teilen werden,